



Die See

Das erste, das ich am neuen Morgen zu Gesicht bekomme, ist das helle Holz der Zimmerdecke über meinem Kopf und ein kleines Spinnennetz in der Ecke. Wie ist der letzte Tag wohl ausgegangen? Ich erinnere mich nicht.

Einen Moment lang stöhne ich, denn meine Müdigkeit ist erschöpfend. Leider bin ich nicht selbst erwacht, sondern wurde durch ein Geräusch dem Schlaf entrissen. Es ist Anniek. Sie steht am Bettende und knöpft sich gerade ihr Hemd zu. Fasziniert betrachte ich sie:

»Wunderschön. Eigentlich spreche ich das Wort gerne aus. Genauso wie ich deinen Namen gerne spreche. Wahrscheinlich liegt es daran, daß ich beide Wörter miteinander verbinde.«

Gelassen dreht sie sich zu mir und schlägt mich mit ihrem unvergleichlichen Lächeln nieder. Wortlos und mit müden Augen erwidere ich den Blick. Mir wäre ohnehin nichts zu sagen eingefallen, denn ich konnte mich nicht erinnern, welche Sprache ich spreche.

»Du hast vergangene Nacht im Schlaf geredet.«, bemerkt sie trocken.

»Wirklich? Das tut mir leid, deinen Schlaf gestört zu haben. Mir ist mein Schlaf nämlich wichtig, aber noch wichtiger ist mir der deine.«

»Nun, um mich brauchst du dich nicht zu sorgen, ich fühle mich wie ein junger Hirsch! Ausgeruht und konzentriert! Und fröhlich im Herzen dazu, was unter anderem mit dem zu tun hat, was du im Schlaf gewispert hast!«

»Hm. Was habe ich denn gesagt?«, bin ich neugierig.

»Gegen zwei Uhr nachts hörte ich eine leise Stimme und fasste hinüber zu dir. Sogleich lag auch meine Hand auf deiner Brust und ich wusste um deine Anwesenheit. Jedenfalls stellte ich fest, daß die Worte von dir kommen und ich rückte näher, um zu lauschen. Als würdest du gerade träumen, hieltst du die Augenlider verkrampft. Und während ich schmunzelte, kamen Worte hervor, die ich nicht wiedergeben kann. An einen Satz jedoch erinnere ich mich: Ich liebe

dich, Anniek. So sehr, wie man nur jemanden lieben kann. – Das war ganz entzückend!«

Anniek stößt heran und setzt sich neben mich aufs Bett. Einen flüchtigen Kuß auf meine Lippen aufdrückend, dann mich umarmend spricht sie:

»Ich liebe dich auch. So sehr ...«

»Das übersteigt fast meine Sinne!«, unterbreche ich sie, »Glück reicht nicht aus, um mein Schicksal zu beschreiben, dich zu haben und mit dir hier zu sein!«

Sodann drücke ich sie noch fester an meinen Körper. Jetzt bin ich wirklich wach.



Kurz darauf besprechen wir den Ablauf des Tages, und ich beabsichtige ihr einen besonderen Ort zu zeigen. Bald verließen wir das Haus und folgten der Straße am Waldrand. Jedoch nicht ins Tal, sondern die andere Richtung.

Während wir den abschüssigen Weg entlangschlendern, bin ich bemüht, meine Augen von Anniek zu lassen. Zu wenig kenne ich sie im Grunde, auch wenn ich mir ununterbrochen etwas anderes einrede.

Was weiß ich schon von dieser Frau? Rechtfertigt ein »Ich liebe sie.« die damit einhergehende Aussage, alles von ihr zu wissen? Man sagt das leichtfertig, und doch hat man eine Fremde vor sich.

So gibt es einige Anzeichen, die die Innigkeit einer Beziehung verheißen: Man wirft ihr einen Schatten, weil man weiß, daß sie ungern im Sonnenlicht liebt. Man reagiert instinktiv auf ihre Gesten und so fort. Erst dann sollte man behaupten dürfen, daß man »einander kennt«.

Und so verbildliche ich mir, daß ich Annieß zwar sehr bewundere – ihre anmutige Schönheit, ihre sprachliche Feinesse, ihre natürliche Intelligenz, ihre Art zu überraschen –, sie aber doch nicht wirklich kenne.

Schaue ich hinüber zu Annieß, so wird mir ein Lebewesen offenbart, das es nicht geben dürfte. Ich meine nicht in »dieser« Wirklichkeit, denn wo anders als in eine Fantasie gehört eine so erhabene Frau wie sie? Ich meine, daß es sie nicht geben dürfte, weil ich auf ihre Unglaublichkeit anspiele, die wohl für jeden Gelehrten zu unverständlich ist. Wie es Grenzen gibt für das menschliche Vorstellungsvermögen, so ist die Geburt eines solchen Wesens geradezu unnatürlich.

Wie ehrenhaft es doch ist, neben ihr – der Einen – zu wandeln! Der Wind wirft ihren schwarzen Mantel, der an der Hüfte von einem ebenso schwarzen Gurt gefasst wird, immer wieder nach hinten und willenlos. Annießs Schritt ist beharrlich; Fuß um Fuß und beinahe so schnell, daß ich nicht mithalten kann, folgt sie der Straße.

»Annieß?!« – Ich bleibe stehen und auch sie hält inne. Ihre grüngrauen Augen durchdringen meinen Geist und bestärken mich in meinem Vorhaben.

Derweil ich versuche die Worte zu formen, legt sie ihren Mantel über den Arm, denn die flinken Schritte haben sie arg erwärmt. Zudem knotet sie sich ihren Haarzopf auf und formt ihn neu, um ihn anschließend wieder zu verwickeln. Die Sonne leuchtet auf ihr braunes Haar und beinahe habe ich vor Erblindung verpaßt, daß sie ihren Oberkörper wortlos auf mich zubewegt und mich umarmt. Ja, sie umschließt mich mit warmem Druck und ich rieche intensiv den Duft ihres Haares, ihrer Haut, ihrer gesamten Daseinsform. Der Geruch brennt sich in meine Gehirnzellen ein, sodaß ich diese Information erst nach Vergessen meines Namens verlieren wollte. Als sie mich im Arm hält, flüstere ich ihr zu:

»Schönheit umgibt mich. Du umgibst mich!«

So berauscht von ihrer edlen Tat, würde ich mit Bewißheit in der folgenden Nacht von ihr träumen. Ich brauche nur über meine Schulter sehen und erkenne die wunderbare Annie. Sie wirkt auf mich so anziehend wie nichts anderes auf der Welt, etwa: Ein Glas Wasser für einen Durstenden; eine Laterne für einen in einem Bergwerk Verschütteten; eine Badewanne mit warmen Wasser für einen Erfrierenden; ein Bett in einem ruhigen Raum für jemanden, der vier Tage lang nicht geschlafen hat; der Tod für einen ohne Sinne und ohne Glieder.

Der letzte Punkt trifft beinahe auf mich zu – jedenfalls der Teil ohne Sinne. Tatsächlich sind meine Eindrücke so überlastet, so ausgereizt, daß ich kaum eine Steigerung erfassen kann. Meine visuellen Eindrücke von Annie's Gang und Statur, Grazie und Erhabenheit entsprechen bereits dem Eindruck des Sonnenlichts in der geblendeten Pupille; doch an ein Ende ist nicht zu denken! Was nur wird mich im Fortlauf des Überreizes erwarten? Werde ich mich je erholen?

»Alles in Ordnung?«, ruft mir Annie zu, nachdem wir ein paar Schritte weitergegangen sind.

»Ich bin nicht sicher. Verzeih', daß ich deine Zeit verträdle.«

Langsamem Schrittes bewegt sie sich in meine Richtung, wirft mir ein Lächeln zu und spricht: »Welche Zeit? Doch nur die Zeit mit dir! Und die verträdle ich gern! Aber was nur ist los mit dir?«

Schelmisch sehe ich auf, erwarte in meinem kummervollen Schweigen die Gnade einer Göttin:

»Es kam erst jetzt – vor wenigen Sekunden. Und ich kann es noch immer nicht erklären. Es mag kitschig klingen, aber seit einigen Momenten sticht es mir in der Brust und ich glaube, es ist die Liebe zu dir.«

»Bist du nicht nur außer Atem?«

»Nein, nicht nach den wenigen Metern! Das Stechen mag unbedeutend sein, hat aber eine andere Ursache als Atemlosigkeit. Es muß wirklich Liebe sein. Nie habe ich geglaubt, daß sich Zuneigung in einem Schmerz ausdrücken kann! Wisse, daß ein jeder Blick auf dich – ich meine damit dein Auftreten wie auch deine unsichtbare, das heißt nur für mich sichtbare Überlegenheit gegenüber allem – in mir Fassungslosigkeit auslöst. Wie du mich soeben angesehen hast, als du auf mich gekommen

bist – genau das meine ich. Ich mag töricht wie eine Schale Erbsen sein, doch wenn du mich liebst, dann werde ich auf Gottesebene erhoben; dann werden plötzlich die Felswände durchsichtig und ich lausche den Stimmen von Millionen Menschen gleichzeitig, ebenso wie ich ihre Gedanken in einem einzigen Fluß wahrnehme und verstehe. Die Umgebung wird abstrahiert zu einem Comic, aus dem als einziges reales Element in meiner Welt, meinem beobachtbaren Universum, du heraustrittst.«

Aufmerksam hört sie mir zu und überlegt sich ihre nächsten Worte genau:

»Ich fühle mich geschmeichelt, habe dem aber nichts entgegenzusetzen. Ich will sagen, ich nehme die Welt um mich herum besonnener wahr als du ..., aber das stimmt wohl nicht. Und somit bin ich in der Defensive, bin entmachtet und geehrt zugleich; bin gefesselt, obwohl ich nur meine Gedanken brauche! Die gelassene Wahrnehmung trifft zwar zu auf die Welt, wie ich sie sehe, doch nie auf Begegnungen und Gespräche mit dir! So sollst du wissen, daß – wann immer ich ein paar Worte mit dir wechsle – es für mich ist, als tauche ich in eine beschauliche Fantasie ein, die dieser noch übergeordnet ist. Als führte man ein Mädchen (das bin ich!) von einem Bücherregal fort und zeigte ihm eine Bibliothek! Als triebe man anfangs auf einer auf dem Wasser schwimmenden Luftmatratze und tauchte schließlich in eine unter dem Meeresspiegel gelegene Höhle! Es mag mein Gemüt sein, das objektiver und gefasster mit der Umwelt interagiert; doch mein bewahrtes Geheimnis ist verschlüsselt mit deiner Fantasie und deiner Hingabe! Und nur durch dich werde ich entschlüsselt, werde entfesselt und kann mich entwickeln! Aus diesem Grund hoffe ich, deine Nähe niemals missen zu müssen. Durch sie, glaube ich, zu werden, was ich bin!«

Meine Fassungslosigkeit steigerte sich ins Unermessliche und ich hielt mir eine Hand vor den Mund. Meine Augen mußten sie Entsetzen gelehrt haben:

»Du hast mich gerade sehr glücklich gemacht.«, bringe ich gerade noch stotternd hervor: »Ich will versuchen, meine Gefühle zu lenken und mich zu beruhigen. Doch vergib, wenn ich beim Anblick deiner Person dem nahen Wahnsinn ver falle!« – Dabei grinse ich.

In der Tat habe ich mich beruhigt. Sogar der bewölkte Himmel scheint sich wie von Geisterhand geklärt zu haben! Erklären kann ich es nicht, aber ich die Ursa=

che dafür vermute bei mir. Denn wie auch alles andere in dieser Welt kontrolliere ich die Beschehnisse meiner Zeit mit der Fantasie.

Nur wenige Schritte weiter, da fallen mir erneut die Reize an ihr auf: Ihre bezirzende Figur, jede fallende Haarsträhne tötet einen Teil meines Gehirns. Das hautenge schwarze Hemd verwirrt mich zunehmend, und ich habe keinesfalls erwartet, daß mich die Ansichten des heutigen Tages derartig mitnehmen werden. Immerhin sehe ich Anniek schon einige Zeit länger – doch nie zuvor war meine Liebe so stark. Das gilt übrigens für jeden anderen Tag, seitdem ich sie kenne.

Mit der Zeit besinne ich mich; Anniek bleibt stehen, geht wieder einige Schritte, bleibt abermals stehen.

»Was ist denn?«, frage ich interessiert, aber keineswegs beunruhigt. Denn ich weiß, daß uns keine Gefahren in dieser Welt begegnen können.

»Da vorne, da ist irgendetwas!« – Nun warte ich. Sie greift zu dem Fernglas, das sie mitgenommen hat, und schaut hindurch. Wieder vergehen Sekunden. »Da unten! Siehst du das?«

In etwa 300 m Entfernung erkenne ich auf dem links von uns gelegenen Hang ein flaches Gebäude. Es steht auf einer geweideten Fläche und ein Weg führt dorthin. Die Hütte erscheint mir baufällig, denn einige Fenster sind mit Brettern vernagelt und das Dach auf der hangwärtigen Seite zeigt Löcher. Auf der Vorderseite sind Holzscheite in der Nähe eines Schlagbocks aufgestapelt – ähnlich wie vor unserem Haus. Eine enge Umzäunung aus Holzlatten umgibt den schmalen Bau.

»Wozu der Schuppen einmal gedient haben kann? Vielleicht als Stall?«

»Mich erinnert er an ein Wohnhaus.«, korrigiert mich Anniek. »Ich glaube, daß es eine Schule ist!« Sie ist ganz aufgeregt.

»Würdest du denn gerne unterrichten?«, frage ich zurück.

»Unterrichten? [Nun erst wurde ihr ihre Aussage bewusst.] Ich weiß nicht.«

»Wenn du zögerst, zeigst du ein grundlegendes Interesse. Oder verkenne ich das?«

»Was könnte ich schon unterrichten?«, stellt sich Anniek mitleidig in Frage.

»Was weißt du denn? Wobei kennst du dich gut aus und kannst es mit Gewissheit und Überzeugung weitergeben?«

»Nun ja«, dachte sie nach, »mein Steckenpferd war schon immer die Medizin. Aber so etwas kann man freilich nicht in einer Schule für Kinder unterrichten. Allerdings war ich auch schon immer in Mathematik und Biologie sehr lehrig.«

»Das ist doch großartig! Ich bin sicher, daß es genug Kinder in der Umgebung gibt, die dringend eine naheliegende Schule brauchen! Ich könnte mir denken, daß Kinder aus dem Tal ewig weit bis zur nächsten größeren Schule laufen müssen, und hier eine Alternative finden werden! Doch zunächst sollte das Gebäude wiederhergerichtet werden. Und ich kenne da genau den richtigen Mann!«

»Meinst du das wirklich so? Das mit der Schule, meine ich! Spiele nicht mit meinen Hoffnungen!«

Nun schaue ich ernst in ihr Gesicht: »Ich würde niemals mit deinen Gefühlen spielen! Alles, was du dir vorstellen kannst, wirklich alles, ist in dieser Welt möglich! Wenn du die Verteilung der Ziegenweiden im Graublattal untersuchen willst, tu es! Wenn du eine Karte zu erstellen wünschst, indem du alle erdenklichen Wanderwege abläufst, dann tu es! Und wenn es dir dein Leben erfüllt, in einer Schule zu unterrichten, dann sey dir auch dabei kein Hindernis aufgebaut! Das Beste ist: es ist so denkbar einfach! So einfach! Hier kommt dir niemand mit Bürokratie quer oder will ein Zeugnis sehen, daß du zum Unterrichten geeignet bist! In dieser Welt benötigst du nur ein Gebäude und einen freien Gedanken – und er wird dir erfüllt! Wie du siehst, haben wir das Gebäude bereits! Alles was fehlt, ist deine Zusage! Doch zunächst, schlage ich vor, machen wir uns auf den ursprünglichen Weg und gehen zu der Stelle mit den Himbeeren.«

Rasch ist sie einverstanden und ich bemerke ihre Aufregung. Grund ist die bloße Idee, daß etwas so einfach zu bewerkstelligen sey.

Eine leichte Steigung führt uns zu einem abschüssigen und gewundenen Weg, der auf der linken Seite von einem steilen Abhang begrenzt wird. Hier wachsen Fichten und jede Menge Tannen. Annieß eilt zu einem nahen Wasserlauf, um ihre Hände zu waschen, während sie einen zweiten überquert, der trocken liegt.

Wann nur bin ich das letzte Mal hier gewesen? In welche Richtung geht es nun? Keine hundert Meter weiter fällt es mir wieder ein: Man klettert eine von Felsen gebildete Steilstufe hinauf, von dort über einen beinahe unsichtbaren Wald=

pfad auf die andere Seite des Hügels. Ist alles überwunden, erreichen wir eine Kehre, auffällig von Büschen begrenzt.

Einige der Gewächse haben rote Tupfer aufgetragen, das waren Beeren! Meine Begleitung stürmt vor, wäre fast gestolpert! Ich gehe gemächlich auf die ersten Büsche zu, pflücke einige ab und stecke sie mir in den Mund. Anniek ist in ihrer Euphorie bereits im Gehölz verschwunden. Von dort bringt sie zwei Hände voll mit roten und schwarzen Beeren mit.

»Wie gefällt dir diese Ecke? Ich kenne nichts Vergleichbares im Graublattal.«

»Das ist prima! Hast du gewusst, wie sehr ich Himbeeren mag? Wie groß die sind!«

»Ja, das finde ich auch.«, lasse ich mir die Sonne ins Gesicht scheinen und schließe die Augen. Aber mit meinen Ohren höre ich weiter; höre alles, was Anniek tut und wohin sie schreitet. Ohnehin läuft sie nur die Büsche ab und pflückt Beeren. Ich selbst habe wenig Hunger und genieße das Hiersein – an einem Ort, den ich seit Jahren nicht besucht habe.

Einige Zeit verstrich, und die Sonne hält sich hinter Wolken verborgen. Die Schatten tanzen nicht länger wild, sondern durch das gedämpfte Licht zerstreut. Ein Wind, der die obersten Äste der Kiefern streift, erregt meine Aufmerksamkeit und ich sehe in diese Richtung, gen Himmel. Eine dunkle Front aus Wolkenballen hat sich herangeschlichen und droht mit einem überraschenden Überfall.

»Anniek? Siehst du die Wolken dort? Was meinst du? Sollen wir zurückkehren?«

»Besser ja!«

So denn machen wir uns auf den Rückweg. Doch unsere Eile reicht nicht aus, der Wind frischt auf, der Himmel finstert. Anniek wirft sich ihren Mantel über, ich bleibe wie ich bin. Mit den ersten Tropfen sehen wir ein, daß wir es trocken nicht mehr zum Büntergrashof zurückzuschaffen sey. Also entschließen wir uns für einem Umweg zur heruntergekommenen Hütte, die uns so in Aufregung versetzt hatte.

Als wir die ungemähte Wiese schließlich bis zum Zaun vor der Hütte durchquert haben, hinterlassen wir eine deutliche Schneise. An unseren Hosenträgern kleben Unmengen von Grassamen und Spinnenweben. Ich greife an den Zaun, und rüttle daran; er zerbricht beinahe in meinen Händen! Behutsam öffne ich den Verschluss

und wir stellen uns unter den Übergang vor die Eingangstür. Nur mit Gewalt läßt sich das klemmende Ding öffnen, laut und unangenehm knarrt die Tür. Das erste Licht seit Jahren dringt ins Innere. Von außen sind die Fenster vernagelt, von Innen zusätzlich mit Vorhängen abgedeckt.

»Ob hier Vampire hausen?«, witzele ich und grinse zu Annie, die sich hinter mir hält. Stumm schaut sie zurück, als wollte sie sagen: »Sage doch nicht so etwas!«

Der Staub liegt Millimeter=dick. Es riecht modrig und es ist, als schrien alle Möbel: »Lüftet mich!« oder: »Lass die Sonne auf mich scheinen!« Diesen Wunsch erfüllend, ziehe ich einen der Vorhänge beiseite und es offenbart sich in der Tat ein größerer Raum mit Kamin, in den seitlich eine Trennwand bis zur Hälfte einreicht. Da stehen ein paar zerbrochene Tonkrüge auf dem Kaminsims und Scherben davor. Im Kamin ein Häufchen Asche, daneben ein Berg trockenes Holz. Die Dielen knarren bei jedem Schritt und ich erwarte durchzubrechen. Auch Annie hat sich vorgewagt – nun, da mehr Licht eindringt – und begutachtet die Einrichtung: Zwei Stühle ruhen an der Wand, ein weiterer liegt kaputt in der Ecke. Zwei Tische, ebenfalls beiseitegestellt, ergänzen das Mobiliar. Ein Holzschrank mit weit aufgestellten Türen bewacht die Front des Hauses, während am Hinterende eine Art Waschraum eingerichtet ist.

Obwohl nichts darauf hindeutete, daß es sich wirklich um eine Schule handelte, zieht Annie ein staubiges Buch hervor, das sie in einer Kommoden=Schublade findet. Der verblasste Titel auf der Buchvorderseite ist unlesbar. Sich den Staub an der Hose abwischend, öffnet sie den Buchdeckel und blättert darin, und es ist mit mathematischen Formeln vollgeschrieben! Geometrie und Logarithmik, also doch ein mathematisches Schulbuch?

Überrascht und beglückt schaut Annie, als sie dies für ein bejahendes Zeichen deutet, das richtige hinsichtlich der Schule gedacht zu haben! Als habe man einem Sammler wertvoller Kunstgegenstände plötzlich das in die Hand gegeben, das ihm zuvor unerreichbar schien!

Als der Regen nachläßt, begeben wir uns zufrieden auf den Heimweg. Annie hält das alte Buch fest umschlossen bei sich: Sie verinnerlicht bereits den Gedanken, das Buch aktiv im Schulunterricht einzusetzen. Doch es erfordert noch weit

mehr Planung, ein Konzept des Unterrichts und v. a. einen fähigen Handwerker, der das Schulgebäude vorher zu reparieren hatte.

Wie wir an diesem Abend im Bett lagen, kommen wir zu diesem Thema ins Gespräch:

»Ich sehe gerne, daß dich das Projekt fasziniert. Nach meiner Meinung braucht jeder Mensch ein privates Vorhaben, um das er sich kümmert, oder er wird verrückt oder wird träge und läßt sich leicht von Unterhaltung beeinflussen. Wenn der Mensch unterhalten werden will, ist es meist schon zu spät. Es ist das Streben, das jeden einzelnen fordert, ihn lehrt und Neues zeigt.«

»Und ich will Neues zeigen! Die Idee, in einer Schule zu lehren, ist zum Breifen nahe, nicht wahr?«

»Allein dein Willen beschränkt sie!«

»Dann muß es einfach gelingen! Wie du immer betonst, ist uns hier alles möglich!«

»So schlage ich vor, in der folgenden Nacht deinem Wunsch Nachdruck zu verleihen, indem du von ihm träumst! Träume von einer Schulklasse, einem Schulgebäude und der Form des Unterrichts, den du geben wirst.«

»Das tue ich gewiss. Nur habe ich Angst, daß es Wirklichkeit werden könnte! Wie gehe ich damit um, wenn beispielsweise schon morgen – zapp! – die Schule unterrichtsbereit ist und eine Horde Kinder Schulaufgaben von mir erwartet? Ich bin doch gar nicht vorbereitet! Ich ...« – Hier unterbreche ich sie.

»Nein, nein, so funktioniert das nicht. Ich gebe zu, daß es einige merkwürdige und sonderbare Sachen gibt, die den Zauber des Büntergrashofs und des Graublatttals bereiten. Und auch wenn diese meiner Fantasie entspringen, so werden doch keine Hexenwerke geschehen. Es mag vorstellbar sein, daß wir einer renovierten Schule begegnet wären. Doch das sind wir nicht. Die Ruine steht in diesem Zustand da und muß erst hergerichtet werden; das dauert gewiß ein paar Wochen. Wie ich heute Nachmittag schon sagte, kenne ich da jemanden, der wie geschaffen für diese Arbeit ist. Jedoch von der Idee und seiner Ausfüllung zu träumen, wird hilfreich für dein Projekt sein! Und bis zur Reparatur des Schulgebäudes wirst du dir einen Lehrplan ausgedacht haben!«

Die nächsten Minuten wälzt sie sich im Bett und befließigt sich ums Einschlafen. Ich flüstere ihr zu. Kurz nachdem sie eingeschlafen ist und friedlich schlummert, so singt auch sie mich in den Schlaf.